

Zeitschrift:	Berner Taschenbuch
Herausgeber:	Freunde vaterländischer Geschichte
Band:	15 (1866)
Artikel:	Vier Tage in Athen : einige Blätter aus den Notizen einer Reise in den Orient. Erste Abtheilung
Autor:	Ludwig, Gottfried
Kapitel:	Zweiter Tag
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-121802

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

diesem Händedruck ein stiller, herzlicher Dank zu Gott, der uns auch heute so gnädiglich bewahrt und an diesem einzigen Tage uns des Schönen und Erhebenden so viel vergönnt hatte, wie es Manchen in einem ganzen Menschenleben nie zu Theil wird.

Zweiter Tag.

Morgenfahrt. Theater des Dionysoß. Stoa des Eumenes. Odeon des Herodes Attikus. Zum zweiten Mal auf der Akropolis. Niketempel. Die Propyläen. In Annarita bei lieben Landsleuten. Im Garten der Königin. Universität.

Mit der Aurora bestiegen auch wir, vom Schlaf neugestärkt, unsern Wagen. Es galt auch heute, die Zeit wohl auszukaufen. Zuerst kamen wir wieder durch einige Quartiere, die so schmuck und sauber aussahen, wie man sie im alten Athen wohl vergeblich gesucht hätte. Denn das alte Athen hatte zwar seine unvergleichlichen Tempel, seine prächtigen Theater und Schulen, seine Säulenhallen, Triumphbogen, seine zahllosen und herrlichen Wandbilder, aber der Bürger, und auch der reiche, wohnte einfach und schlecht. Er wagte es nicht, seine Thüre mit zierlichen Säulen zu schmücken und auf seinem Balkon die seltensten Blumen zur Schau zu stellen, wie wir es hier bei den meisten Häusern antrafen. Der Einzelne trat dem Staat und der Stadt gegenüber bescheiden zurück, und als der Privatmann anfing, von sich viel Aufhebens zu machen, so erblickte man darin mit Recht

ein Zeichen beginnenden Verfalls. So ruft Demosthenes, die gute, alte Zeit preisend, aus: „Die Häuser des Themistokles, Aristides, Miltiades und Kimon sehen nicht schöner aus, als die eines Mannes vom großen Haufen; aber des Staates Gebäude und Anstalten sind so groß, daß sie von keinem Spätern übertroffen werden können.“ Die Straßen der alten Stadt waren eng und krumm, und nur für die heiligen Bezirke der Tempel wurde ein freier und weiter Raum geschaffen.

Der Königsbau, die Stadt ist hinter uns. Der Morgen ist überaus kostlich und prächtig. Kein Wölklein trübt das tiefe, dunkle Blau des Himmels. Der Regen von gestern hat den Staub von den Straßen weggeschwemmt und die schmachtende Vegetation neu belebt. In der wunderbar frischen und reinen Luft atmete es sich so erquicklich, wie auf unsern Bergeshöhen, und ein violetter Duft, den der Maler umsonst wiederzugeben sich bemüht, entrückte die Gegenstände, die den Horizont begrenzten, in eine höhere geheimnißvolle Welt. Ist das heutige Athen mehr um den Norden und Osten der Akropolis gelagert, so war im Gegentheil vormals der Süden und Westen der Burg der wichtigste und belebteste Stadttheil. Hierhin richtet denn auch der Freund des griechischen Alterthums fort und fort seine Schritte, hier warten ihm auch stets die reichlichsten Genüsse. Dorthin zog es jetzt auch uns und bald befanden wir uns bei dem berühmten Theater des Dionysos, das wir uns gestern nur ganz im Vorübergehen angesehen.

Wer irgendwie den unglaublichen Einfluß zu würdigen weiß, welchen das Theater auf das griechische Volksleben nach Religion, Sitte und Geschmack, nach der Politik im Großen und Ganzen, wie selbst nach den gering-

fügigern Stadtklatschereien ausgeübt; wer mit Aeschylus, Sophokles, Euripides und Aristophanes, diesen Helden dramatischer Poesie, auch nur eine oberflächliche Bekanntschaft gemacht hat; wer es weiß, wie man bei den Griechen das Theater nicht nur als Luxusartikel und kurzweiligen Zeitvertreib betrachtete, sondern wie es mit dem Kultus auf's allerinnigste verwachsen, von demselben ausgehend und auf denselben wieder zurückwirkend, als eines der edelsten, der vornehmsten Bildungsmittel benutzt wurde, wie es zur Gottesfurcht, zum geduldigen Leiden, zur Menschen-, zur Vaterlandsliebe ermunterte, das Böse strafte, die Thorheiten geißelte, und auch in der äußern Darstellung eine Schule des Anstandes und der guten Sitte zu sein sich bestrebte, — wer das weiß, der kann auch bei den strengsten christlichen Grundsätzen unmöglich denken: „Was geht mich denn dieses heidnische Theater an, wir haben an den unsrigen zu Hause genug!“ — der wird vielmehr mit gehobener und dankbarer Stimmung auch diese Stätte betreten, von der so mancher Strahl höheren Lichts ausgegangen ist, und allwo die Talente, welche Gott der Herr auch den Heiden nicht vorenthalten hat, ihre edelsten Blüthen getrieben.

Da das griechische Drama bekanntlich allgemein aus den Chorgesängen sich entwickelt hat, die an den Dionysos-Festen gelegentlich ausgeführt wurden, so wurden später die Theaterräume dem Dionysos geweiht.

Das berühmteste Theater Griechenlands war selbstverständlich das Athense. Auf ihm kamen jene ergreifenden Tragödien und jene feinen und mit attischem Salz gewürzten Komödien zur Darstellung, die noch heutzutage unübertroffen dastehen und in ihrer Art wohl auf alle Seiten hinaus mustergültig bleiben werden. Wohl wußte

man es aus den griechischen Schriftstellern, daß das Theater Athens am Südabhang der Akropolis gelegen war, daß einst während einer Aufführung die alten Brettergerüste zusammenstürzten und dadurch entsetzlicher Jammer verursacht wurde, daß man dann um 500 v. Chr. unter Leitung der Baumeister Demokrates und Anaxagoras ein neues, steinernes und prachtvolles Theater zu errichten anfing, das aber erst unter der Finanzverwaltung eines Lykurg, zwischen 340 und 330 v. Chr vollendet wurde. Allein bis auf die allerneueste Zeit war man über die genaue Lage und nähere Einrichtung dieses Theaters ganz im Ungewissen. Eine Darstellung auf einer alten Münze, sowie die regelmäßige Auswölbung des dortigen Schuttbodens führten nach und nach auf die rechte Spur. Schon in den 50er Jahren wurden Nachgrabungen ange stellt, aber, weil zu hoch oben begonnen, bald wieder als erfolglos aufgegeben. Erst Baurath Stark von Berlin war es, der im Frühjahr 1862 nach mühevoller Arbeit und im Kampfe gegen die kleinlichsten Eifersüchteleien dieses höchst interessante Denkmal nach seinen Hauptbestandtheilen wieder bloßgelegt hat *).

Wir stellen uns ungefähr in die Mitte der mit Platten hymettischen Marmors belegten Orchestra an den Ort, woselbst einst die verschiedenartigst gedeutete Thymele gestanden haben soll. Eine Vertiefung im Boden und die anders gehauenen Steinplatten zeigen, daß dieser Platz hier für das Theater von besonderer Bedeutung gewesen sein muß. Auf dieser etwas mehr denn halbkreisförmigen, geräumigen Orchestra bewegte sich bald

*) Die näheren Details der Ausgrabungen siehe bei W. Bischer: „Die Entdeckungen im Theater des Dionysos zu Athen.“ N. Schweizer. Museum III, 1—4.

ruhigen Schritts, bald in leidenschaftlicher Aufregung der Chor, dem im griechischen Theater eine so große Rolle zufam; der zwar in die Handlung nicht selbst eingriff, sondern die höhere Idee repräsentirend, in den ergreifendsten Worten und Gesängen bald den leidenden Helden beklagte und ermunterte, bald den sich sicher wähnenden Verbrecher auf die nicht ausbleibende gerechte Vergeltung hinwies. Den Chor leiten zu dürfen galt als ein gesuchtes Ehrenamt, und der vom Archon ernannte Chorführer (Chorange) verwendete nicht selten von seinem eigenen Gelde 3—4000 Drachmen zur würdigen Ausstattung des Chors. Erhielt das Stück den Preis, so wurde der Chorange als der eigentliche Sieger betrachtet und sein Name prangte auf dem Denkmal, das den Sieg verherrlichte, obenan *).

*) Wir geben als Beispiel eines antiken Chores folgendes Bruchstück aus der „Antigone“ des Sophokles.

Antigone hat ihren Bruder Polyneikes gegen das ausdrückliche Verbot des Königs Kreon heimlich bestattet. Sie wird dessen überführt und soll ihren Ungehorsam mit dem Tode büßen. Aber Hämon, Kreons Sohn, tritt für seine Braut Antigone männlich kühn in die Schranken und ist fest entschlossen, falls der Vater auf seinem Blütbefehl verharre, mit der Geliebten zu sterben. Da tritt der Chor auf und spricht, die Macht der Liebe verherrlichend:

„O Eros, Allseiger im Kampf! O Eros, du reiches Besitzthums Bezwinger, der auf der Maid zarten Wangen du übernachtest! Du schweifest hin über das Meer, durch der Gefild' „Hürden: kein unsterblicher Gott kann dir entrinnen, taglebender „Menschen keiner; wen du ergreifest, raset. Auch edlen Geist „reißest du hin zu Missethat, hin zum Verderben. Auch Vater- „und Sohneszwist jetzt erregst du, und es sieget — den Wimpern „lustbettender Braut heftig entstrahlt, Liebereiz, er mitthronend im „Rath mächtiger Rechte. Denn nimmerbezwungenes Spiel übt

Um die Orchestra herum zieht sich eine dicke, drei Fuß hohe Schranke aus Marmor, welche den Zuschauer- raum abschließt; offenbar eine Zuthat römischer Zeit, da die harmlosen Darstellungen blutigen Wettkämpfen weichen mußten. Jetzt kommen in konzentrischen Halbkreisen die Sitzreihen des Publikums. Unten prächtige Lehnsstühle aus pentelischem Marmor, besonders reich und geschmackvoll verziert der in der Mitte. Da saßen, wie die noch jetzt wohlleserlichen Inschriften beweisen, die Honoratioren: der König, der Archont, der Polemarch, der Strategos, der Herold, der Fackel-, der Steinträger und vor allen Andern massenhaft vertreten die Priester und Priesterinnen, und auf dem schönen Ehrenstiz in der Mitte der Priester des eleutherischen, des freimachenden Dionysos, unter dessen Negide das Theater gestellt ward.

Lächelnd fragte mich mein Freund, was wohl das Publikum bei uns sagen würde, wenn auch in unsren Theatern die ehrwürdige Geistlichkeit die ersten Logen und Sperrsitze innehielte. Ich denke, die Einen würden über die Apostaten die Bannstrahlen schleudern, während Andere den mutigen Fortschrittsmännern um so stürmischer ihre Bravo's schallen ließen. Die geistlichen Herren selbst aber, sie würden es bald merken, daß, so wie die Sachen nun einmal stehen, sie sich hier unmöglich sesshaft erklären können. Ja wenn das Theater bei uns sich dieselbe Mission stellte, wie einst das griechische, wenn es zum Christenthum in das gleiche ehrfurchtsvolle Verhältniß sich setzte, wie es dort der Volksreligion gegen-

„Herrscherin Aphrodite. Schon ward auch ich weit über das
„Recht, dieß schauend, geführt, und nicht halt' ich mir der Thränen
„Erguß noch länger zurück, da in's Grabbrautbett, das Alles
„verschlingt, ich seh' Antigone wandeln.“

über der Fall war, wenn sein Streben ebenfalls wie dort auf Läuterung und Kräftigung des sittlichen Gefühls, auf Pflege des Edlen, Wahren, Guten und Schönen, mit Ausschluß oder ernster Verurtheilung alles Häßlichen, Gemeinen und Schlechten gerichtet wäre, dann möchten die Vertreter der Kirche wieder obenan stehen in der Reihe der Theaterfreunde, wie einst in freilich nicht gerade zurückzuwünschender Weise die ersten Anfänge des deutschen Drama's aus dem Schoß der Kirche hervorgegangen sind.

Die schönen Lehnsstühle in den untern Reihen mögen wohl aus der griechischen Zeit herrühren, die Inschriften aber sind nicht über Hadrian, der das alte, in Verfall gerathene Theater gründlich und prächtig restauriren ließ, hinaufzuführen. Dies zeigt schon die angewandte Buchstabenschrift, noch mehr aber der Umstand, daß wir einen Sitz des „Priesters Roms“, einen andern des „Priesters und Erzpriesters des Cäsar Augustus“, wieder einen des „Priesters des eleutherischen Hadrianus“ und einen sogar des „Priesters des Antinoos“, des bekannten hadrianischen Künstlings, finden.

Der Zugang zu den obern Sitzreihen, die theils aus piräischem Kalkstein gearbeitet, theils geradezu in den Felsen der Akropolis ausgehauen sind, ist durch 14 Treppen erleichtert. Der Zuschauerraum wurde dadurch in 12 sogenannte Keile getheilt, und in jedem dieser Keile stand in späterer Zeit eine Statue Hadrians, die von je einer der 12 Phylen ihm geweiht war. Aber nur unbedeutende Trümmer sind von ihnen noch vorhanden. Zu beiden Flanken der Sitzze zeigen sich die Ueberreste mächtiger Stützmauern, die wie der Abzugskanal

für das im Theater sich ansammelnde Wasser, jedenfalls der alten Zeit angehören.

Die Estrade ist weit und breit; ob sie aber, wie einige Schriftsteller angeben, je 30,000 Zuschauer habe fassen können, das möchte ich nach Besichtigung der genau vermessenen Arenen von Nimes, Arles, Verona und des Kolosseums zu Rom denn doch gar sehr bezweifeln.

Geraade über den Sizzen der Zuschauer zeigt sich die Höhle, welche der Choroge Thrasyllos um 320 v. Chr. zu einem Heiligtum des Dionysos herrichten ließ, und die dann in der christlichen Zeit zu einer Kirche der Panagia Spiliotissa (der allerheiligsten Jungfrau von der Grotte) umgewandelt wurde. Den herrlichen Portikus zertrümmerte eine Kanonade von 1827, und die kolossale Statue, die dort gestanden, zierte jetzt die Räume des britischen Museums. Noch weiter oben erheben sich zwei schlanke Säulen, die auf ihren dreieckigen Kapitälern einst Dreifüße trugen, welche dem Sieger in dem edlen Wettkampfe zugefallen waren. Endlich ragen über die im Süden die Burg schützende Simonische Mauer ernst und feierlich die unvergleichlichen Ruinen des Parthenon empor.

Wenden wir uns nun nach Süden, so sehen wir eine eben nicht breite Treppe von fünf Stufen, die von der Mitte der Orchestra auf die Bühne, das Proskenion, führt. An der obersten Stufe lesen wir:

Diese Bühne, die schöne, hat, schwärmender Gott, dir errichtet Phädros, Zoilos Sohn, des gesegneten Attikas Archon.

Die circa vier Fuß hohe Mauer, welche von der Orchestra aufsteigt, ist mit hübschen Reliefs versehen. Die Bühne selbst datirt nach Inschrift und Konstruktion — sie tritt viel weiter vor, als dies bei den griechischen Theatern

sonst Uebung war — aus dem dritten Jahrhundert n. Chr. Die alte berühmte Bühne, auf der die klassischen Werke zu ihrer ersten Aufführung kamen, lag ordentlich zurück, etwa da, wo man noch jetzt eine Quermauer wahrnimmt. Auch von dem Scenegebäude zeigen sich noch die Grundmauern. Ebenso läßt sich die Richtung der Mauer, welche das ganze Theater abschloß, vollständig verfolgen. Umher liegen Steine, Platten, Säulenstücke, Kapitale, Basen von Statuen in gräulichem Gewirr durcheinander. Auch da fand ich jenen Uebergang zur römischen Bogenkonstruktion wieder, nämlich zwei mächtige Steine, die so gehauen waren, daß sie zusammen einen Bogen bildeten. Höchst merkwürdig sind auch gewisse korinthische Kapitale, an denen wir statt der üppigen drei Reihen von Akanthusblättern nur einem zweireihigen viel einfacheren Schmucke von Akanthusblättern und Lotosblumen begegnen. Es frägt sich nun: Ist diese bescheidenere Form die ursprüngliche, oder im Gegentheil nur eine spätere Abart, oder gar nur eine aus dem ägyptischen Styl entlehnte? Eine Frage, deren Beantwortung wir billig den Sachverständigen überlassen wollen. Interessant sind endlich einzelne Fußgestelle von Statuen bedeutender Tragiker und Komiker, wie sie im Theater zahlreich aufgestellt gewesen waren. Von den Statuen ist leider nichts mehr da, aber die Inschriften der Fußgestelle reden noch deutlich von denen, die einst auf ihnen gestanden, und von den Künstlern, die das Werk ausgeführt haben. So werden Thespis, Timostratos und Dionysios erwähnt; auch Menander, von des Praxiteles Söhnen (Kephisodotos und Timarchos) versorgt. Ja man will gefunden haben, daß letzteres Fußgestell genau zu der herrlichen Menander-Statue paßt,

die zu den Hauptzierden des vatikanischen Museums gehört.

Wir überschauen noch einmal diesen Bau, von dem für ganz Griechenland und theilweise selbst für uns so viel Anregung auf Geist und Gemüth ausgegangen ist. Jene Helden gestalten der alten Dramen treten lebhaft vor unsere Augen, wir hören den Chor seine Klagesaute anheben oder seine Jubellieder anstimmen, und wir freuen uns der empfänglichen, der begeisterungsfähigen athenischen Bürger, die ihre Dichter und Schauspieler so sehr bewunderten und hochhielten, daß sie den Sophokles, hingerissen von dem mächtigen Eindruck, den die Antigone auf sie gemacht, sofort zu ihrem Feldherrn ernannten und den Schauspieler Aristodemos als Gesandten nach Mazedonien schickten, weil er an Gestalt, Würde und Anstand dem König Philipp in nichts nachstand.

Wir ziehen uns am Südabhang der Akropolis in westlicher Richtung weiter. Das Odeon des Perikles, das, nahe beim Dionysos-Theater gelegen, gewiß eine Perle eleganter und vollendet Baukunst war, ist für uns spurlos verschwunden. Möglich, daß eine spätere Zeit auch diesen Schatz heben wird. Hingegen haben sich, von mittelalterlichen Befestigungen sozusagen eingeschlossen, 28 Arkaden der Stoa des Eumenes erhalten, der Halle, die jener König von Pergamus (Sohn des Attalos) im zweiten Jahrhundert v. Chr. zu dem Ende herstellen ließ, damit beim Eintreten ungünstiger Witterung die obdachlosen Zuschauer im Dionysos-Theater eine nahe und sichere Zufluchtsstätte fänden. Da nun die Dramen zur Zeit der ländlichen Dionysien (Monat Poseidon, Ende Dezember), oder der Lenäen (Monat Gamelion, Ende Januar), oder an den großen städtischen Dionysien (Mo-

nat Elaphebolion, Ende März) aufgeführt wurden, so war jene Vorfehrung, trotz des griechischen Himmels, eine sicherlich höchst zweckmäßige.

Am Westende endlich haben wir das noch sehr gut erhaltene Odeon des Herodes Attikus. Schon der massive Vorbau mit den stämmigen Arkaden und den festen Bogenfenstern, die sich darüber hinziehen, verkündigen den stolzen Römerbau. Drei Eingänge führen durch diesen Vorbau auf die Bühne und die Orchestra, zwei andere, nach einer rechtwinkligen Wendung, zu den marmornen Sitzeihen, deren unterster Rang ebenfalls durch größere Eleganz sich auszeichnet. Auch hier viele Trümmer von Marmorquadern und Säulen und in einer Nische beim Eingang links eine Statue in noch ordentlichem Zustande. Der Anblick ist jedoch ungleich malerischer als der des kahlen und weit mehr beschädigten Theaters des Dionysos. Unmuthige Schlingpflanzen ziehen sich über das tote Gestein, und der obere Abhang der Akropolis ist mit grünenden Gebüschen ziemlich bewachsen. Dieses Odeon, ungefähr 5000 Menschen fassend, soll das größte in Griechenland gewesen sein, und man erstaunt, wenn man vernimmt, daß der immerhin beträchtliche Raum, nicht nur um vor Sonnenstrahlen und Regengüssen zu schützen, sondern mehr noch, um die musikalischen Aufführungen, die hier stattfanden, zu ermöglichen und zu erleichtern, mit einer ungeheuern Decke aus Cedernholz überdacht war.

Die Sage erzählt, der Gründer dieses Baues, von langen Reisen heimgekehrt und durch seinen verschwenderischen Vater um sein ganzes Erbgut gebracht, habe einst am Fuße der Akropolis einen unermesslichen Schatz entdeckt. Sogleich machte er dem Kaiser Nerva Anzeige hiervon

und ließ ihn fragen, was er mit dem Gelde machen solle. Der Kaiser antwortete: „Brauche es.“ Herodes entgegnete, der Schatz sei viel zu groß für einen Privatmann. Da schrieb der Kaiser: „So mißbrauche ihn.“ — Herodes trat nun als Wohlthäter des Landes auf, sorgte für die Armen, unterstützte Handel und Industrie und bewies sich, wie das Odeon zeigt, als einen kräftigen Beförderer der edlen Künste. Die Wahrheit aber ist, daß Tiberius Claudius Herodes aus Marathon, ein sehr reicher, auch zu Rom angesehener Bürger, das Odeon zu Ehren seiner früh verstorbenen Gemahlin Hegilla errichtete. Doch die unbestechliche Geschichte überliefert uns weiter, daß Herodes seine Frau, die er im Tode so hoch feierte, während ihres Lebens auf's Schändlichste mißhandelt habe. Ob es nun prahlische Heuchelei oder die Angst eines nach Sühnung seufzenden Gewissens gewesen, die dieses Werk unternommen, wer will darüber entscheiden? Wir hoffen das Letztere.

*) Und nun schnell noch ein wenig die Akropolis hinan, denn da hinauf kann man nicht oft genug steigen; bei einem jeden neuen Besuche erhöht sich das Entzücken, und je länger man da oben verweilt, desto herrlichere Wunder darf man schauen. Die Akropolis ist nicht einem pomposen Roman zu vergleichen, der bei der ersten Lesung hinreißt, bezaubert, über den man aber zum zweiten Mal vor lauter langer Weile sehr bald einschläft, nicht ohne Anger darüber, daß man an diesem faden Zeug je Geschmack finden konnte: — vielmehr ist sie gleich einem wahr-

*) Von hier an habe ich mir zur einheitlichen und übersichtlicheren Darstellung kleine Änderungen über die chronologische Folge, nach der wir die einzelnen Punkte besucht, erlaubt.

haft klassischen Werke, das wieder und wieder gelesen, studirt und genossen sein will, und bei dem man nicht mehr weiß, ob man mehr die Wahrheit und Würde der Gedanken, oder die Anmuth und Feinheit der Darstellung bewundern solle.

Der alte Invalide kennt uns schon. Wir folgen ihm, und bald stehen wir sinnend auf einer der Stufen der 58' breiten Niesentreppe, die zu den Propyläen hinaufführt. In der Mitte freilich ist die Treppe mehr ein mit Marmor belegter Weg, und die Querrinnen auf demselben zeigen deutlich, daß bei den glänzenden Panathénäen die Opferthiere und Festwagen hier in der Mitte dem Heiligthum zuzogen, während die Festbesucher zu beiden Seiten hinanstiegen. Der erste Aufgang zur Burg war jedoch so steil, daß er nur von Fußgängern betreten werden konnte. Thiere und Wagen mußten dabei einen Umweg machen, bis sie ungefähr in der Mitte in die Treppe einmündeten.

Von den Propyläen und ihren Umgebungen einen richtigen und ruhigen Gesamteindruck sich zu bilden, hält nicht nur deshalb schwer, weil die Stürme der Zeit gerade diesem Meisterwerk besonders zugesezt haben, sondern weil inmitten der Treppe ein mächtiges Piedestal aus der Römerzeit, einst die Statue des Agrippa tragend, und oben rechts ein gewaltiger Festungsthurm aus der fränkischen Herrschaft sehr störend dazwischen treten.

In der Mitte die prachtvolle Thorhalle; mit ihr verbunden links und rechts zwei vorspringende Flügelgebäude, die ihre eleganten Fassaden der Treppe zukehren. Auf einem Vorsprung des Felsens vor dem Seitengebäude rechts und im schiefen Winkel zur ganzen Bauanlage der niedliche Niketempel und als Seitenstück links zwei gepriesene

Reiterstatuen, — das ist in Kurzem der Anblick, der sich hier dem Beschauer einst darbot und auch jetzt sich darbietet, nur daß die Reiterstatuen verschwunden sind und das Flügelgebäude rechts dem leidigen Thurm hat weichen müssen.

Wir machten uns nun frisch daran, die einzelnen Theile dieses wundersamen Vorhofes des noch weit zauberhafteren Hauptheilighumes etwas näher zu mustern und besser zu würdigen.

Zu dem Ende biegen wir gleich in eine kleine Seiten-treppe rechts ein und sind sofort bei dem Tempel der Nike Apteros. Das Tempelchen, nicht größer als das Pavillon in einer nur mäßigen Gartenanlage, ruht auf einem dreistufigen Unterbau. Die Cella hat ungefähr eine Höhe von 23' bei 16' Länge und Breite. Aber trotz dieser bescheidenen Proportionen, trotz der großen Einfachheit sucht das Niketempelchen weit und breit seines Gleichen. Die fein gearbeiteten und trefflich gesfügten Marmorquadern, die vier schlanken und kühnen ionischen Säulen, welche je die kleinen Vorhallen im Osten und Westen zieren, der in vollendetem Komposition und mit ergreifender Lebendigkeit Szenen aus den Perserkriegen darstellende Fries athmen eine Anmuth, eine Meisterschaft, daß wir nicht anstehen, den kleinen Niketempel da oben das kostbare Diadem zu heißen, welches auf dem Haupte der königlichen Akropolis prangt. Nehmen wir dazu, daß dieser leichte Tempel, die Feinde so recht herausfordernd, gerade an die verwundbarste Stelle, an die Achillesferse der Akropolis hingestellt wurde, und daß in ihm die ungeflügelte, die nicht mehr fortfliegende, die ewig hier verweilende Siegesgöttin verehrt wurde,

so müssen wir sagen, daß sein Erbauer, der ruhmgekrönte Simon, der würdige Vorgänger eines Perikles gewesen.

Das gefeierte Holzbild der ungeflügelten Siegesgöttin, die mit ihrem Helm in der Linken den kühn erfochtenen Sieg und mit dem Granatapfel in der Rechten die Folgen des Sieges, die Segnungen des Friedens, versinnbildlichte, ist längst aus dem Heilithum verschwunden. Es scheint, der Göttin seien doch noch die Flügel gewachsen. Sie nahm ihren Flug zu andern Stämmen und Völkern und hat sich seither auf der besiegt Akropolis noch immer nicht recht heimisch erklären wollen.

Hingegen werden in dem von Osten her zugänglichen Innern noch Reste zierlicher Reliefsdarstellungen aufbewahrt, die einst an dem Unterbau des Tempels gegen Norden zu angebracht waren. Da sieht man auf einer Platte zwei ungeflügelte Siegesgöttinnen, die einen wilden Stier bändigen; auf einer andern Platte eine weibliche Gestalt in faltenreichem Gewande, die mit höchster Grazie die Sandale des rechten Fußes sich löst.

Doch — man darf nicht vergessen, daß auch von diesem Tempelchen einst kein Stein auf dem andern geblieben ist. Bei der furchtbaren Belagerung unter Morosini 1687, soll es nach den Einen zusammengeschossen worden sein, während Andere wohl mit mehr Wahrscheinlichkeit berichten, die belagerten Türken hätten es damals, behufs Errichtung einer Batterie, selbst abgebrochen. Erst 1835 wurden die zerstreuten Trümmer von dem um die griechischen Alterthümer hochverdienten B. Moß wieder aufgefunden, gesammelt und mit Beziehung der alten Beschreibungen und unterstützt von den Baumeistern Schaubert und Hansen so trefflich wieder aufgeführt,

dass wir wahrlich nicht wissen, wen wir mehr bewundern sollen, ob den ursprünglichen Architekten, oder den Gelehrten, der es verstand, in den alten Bauplan sich so durch und durch einzuleben.

Und jetzt noch zu den Prophyläen. Auch gewisse Städte Deutschlands haben nun in theilweiser Nachahmung des atheniensischen Urbildes ihre sogenannten Prophyläen oder Prachtsthore. Allein ganz abgesehen von dem himmelweiten Unterschiede schon in der Feinheit des Materials, in der Vollendung der Arbeit, in der Großartigkeit des Ganzen, stehen sie gleichsam da wie erratiche Blöcke, von denen man nicht recht versteht, wie sie hiehergekommen sind: ohne eigentliches Motiv, ohne durch die Umgebung gefordert zu sein, ohne einem inneren Bedürfniss zu entsprechen. Ganz anders die Prophyläen Athens, deren dreifacher Zweck jedem aufmerksamen Beschauer sofort in die Augen springt. Vor Allem aus sollten sie, wie ihr Name besagt, eine Thorhalle sein, und dass ihr Hauptzweck war, lehren bei aller vielfachen Beschädigung unwidersprechlich die noch jetzt erhaltenen fünf Durchgänge durch die Quermauer, von denen der mittlere wohl um ein Drittheil höher und breiter ist als die beiden ihm zunächstliegenden, und diese wieder viel grösser als die zwei äussersten. Entsprechend der Aufgangstreppe hatte das ganze Thor eine Breite von 58 Fuß. Durch den mittleren Eingang zogen die Opferthiere, Wagen und Reiter, durch die 4 Seiteneingänge das Volk. Von der Treppe hebt sich das fünfsache Thor sehr hübsch ab durch eine Schichte schwarzen, eleusinischen Marmors. Das Material des Baues ist auch hier wieder der feinkörnige, einst blendend weiße, jetzt etwas in's Gelbliche spielende pentelische Marmor.

Einzelne Blöcke sind wirklich riesenhaft, fast erinnernd an jene Substruktionsmauern des Tempelplatzes zu Jerusalem; und man kann nicht genug bewundern, wie schön geglättet und wie zierlich gefügt diese edlen Quadern aufeinander liegen.

Die Propyläen sollten aber nicht nur Thore schlechtweg sein, sondern zugleich vorbereiten und einladen zu dem Heiligtumme, zu dem sie den Weg bahnten. Deshalb hat der Künstler einen tempelartigen Vor- und Nachbau geschaffen und hiemit in jedem Besucher gleich diejenige Stimmung hervorgerufen, in der allein er die Akropolis betreten sollte. Wenn man die sechs kräftigen, ein sanftgeneigtes Giebeldach tragenden dorischen Säulen sah, die den Vorbau eröffneten, so glaubte man auf den ersten Augenblick einem geheiligten Tempel zu nahen. Nur der bedeutend größere Abstand zwischen der dritten und vierten Säule wiesen schon hier auf einen Durchgang hin. Im Innern ist der Zweck des Vorbaues noch offensbarer. Der ungefähr 50' tiefe Raum wird zu beiden Seiten durch je drei Säulen, die den breiten Mittelweg einschließen und zum Hauptportal führen, in drei Schiffe gegliedert. Die Säulenordnung ist hier die freiere, fröhlichere ionische, doch in etwas ernsterem Styl gehalten, damit sie mit der dorischen am Eingange nicht allzusehr kontrastire. Tempelartig war auch die auf 20' langen Marmorbalken ruhende Decke. Jetzt freilich ist sie gänzlich zertrümmert; einst aber, als sie noch im herrlichsten Farben- und Goldglanz prangte, konnten schon die Alten nicht satt werden sie zu bewundern und zu preisen. Gehen wir durch das Thor, so haben wir, wie gesagt, wieder eine Halle. Sie ist aber viel kürzer als die vordere und durch keine Säulen abgetheilt.

Gegen den geweihten Hofraum zu stehen ebenfalls, wie zu Anfang, sechs zum Ernst und zur Sammlung mahnende dorische Säulen.

Und nun erst übersehen wir mit einem Blick die Wunder der Akropolis, hier den feierlichen Parthenon, dort den heitern, reizenden Tempel des Erechtheus! Welch ein Anblick muß es aber erst gewesen sein, wenn man zur Zeit der höchsten Blüthe Athens da hineinzuschauen gewürdiget ward! O, ich kann mir ihn denken den hellenischen Jüngling, der seine Eltern zum ersten Male zu den heiligen Festen nach der Landeshauptstadt begleiten durfte! Wie freudig, hastig und doch ernst und zaudernd er die breiten Marmorstufen hinanstieg, und nachdem er die hohe Pforte durchschritten, nun hier das Prächtigste, das Höchste und Heiligste, was es für ihn auf Erden und im Himmel, für Vaterland und Religion gab, vor sich ausgebreitet sah! Wie bebte da seine Brust, wie jubelte sein Herz, wie wuchs da seine Liebe zu seinem großen, ruhmgekrönten Vaterlande, wie dankte er den Göttern für das Glück, das sie ihm beschieden!

Anders freilich erging es gegen Ende des vierten Jahrhunderts dem wilden Gothenkönige Alarich. Als er die Burg erstmals hier oben angelangt war, da soll die von Phidias verfertigte Kolossalstatue der Athene Promachos, der vorkämpfenden Athene, ihn so furchtbar angeschaut und ihn in einen so heiligen Schrecken versetzt haben, daß er eiligst mit seinen Gothen die Flucht ergriff, keine Lust empfindend, mit den Göttern selbst sich in einen Kampf einzulassen.

Uns hinderte die Athene Promachos allerdings nicht im Geringsten, jetzt gleich weiter vorzudringen. Denn

auch von ihr ist — wie von so manch anderem Meisterwerk — nichts mehr übrig als die Stätte, auf der sie einst gestanden. Eine ganz andere, von den Völkern des Alterthums wenig beachtete Macht nöthigte uns für heute zum schleunigen Rückzug, nämlich die unser Geschlecht mit despotischer Gewalt fesselnde Macht der Zeit.

Der dritte Zweck endlich, dem die Prophläen gleichermaßen dienen sollten, war, diese dem Feind am leichtesten zugängliche Seite beschützen, befestigen zu helfen. Thor, Tempel, Festung in einem Baue zu vereinigen, das scheint denn doch geradezu eine Unmöglichkeit zu sein. Allein der geniale Meister hat es verstanden, auch dieses Räthsel auf das Bewunderungswürdigste zu lösen. Schon die massive, durch die fünf Thore durchbrochene Quermauer zeigt, daß man darauf Bedacht genommen, einem verwegenen Feinde mit Leichtigkeit den weiteren Weg zu versperren. Noch deutlicher aber ist das Festungsartige ausgesprochen in den beiden den Aufsteigenden zugeführten, von keinen Fenstern durchbrochenen, mit keinen Säulen verzierten, dicken Seitenmauern der zwei Flügelgebäude, die, wie erwähnt, mit dem Thorweg zu einem Ganzen verbunden waren. Der Flügel rechts, nach den Berichten der Alten ursprünglich zu einem Waffendepot eingerichtet, ist durch den häßlichen Frankenthurm ganz beseitigt worden. Noch gut erhalten ist dagegen der Flügel links. Seine gegen die Treppe geführte Vorhalle wird durch hübsche Eckpfeiler und drei dazwischenstehende dorische Säulen gebildet. Eine Thüre führt von da in einen beinahe quadratischen Saal. Hier soll die berühmte Pinakothek, die Sammlung ausgezeichneter Werke griechischer Maler, eines Polygnot, Mikon und Anderer, aufgestellt gewesen sein. Zu dem Ende müssen wir aber

annehmen, daß das Licht außer durch die zwei nach der Vorhalle gerichteten Fenster auch von der — jetzt ganz fehlenden — Decke herabgesunken sei. Aus dem Umstände, daß an den Mauern des Saales nirgends ein Nagel oder ein durch einen Nagel hervorgebrachtes Loch wahrnehmbar ist, hat man geschlossen, die Gemälde seien nicht an der Wand befestigt gewesen, sondern man habe für sie eigene, bewegliche Gestelle gehabt. Zur Zeit der Frankenherrschaft wurde, wie noch deutliche Spuren beweisen, dieser nördliche Flügel mit einem zweiten Stockwerk überbaut. Jetzt sind Saal und Vorhalle angehäuft mit Inschriftsteinen, mit mehr oder minder gut erhaltenen Statuen und Reliefs, die alle numerirt sind, und zu denen sich daher wohl in einem uns freilich nicht zu Gesichte gekommenen Kataloge eine sorgfältige Beschreibung nach Findungsort u. s. w. vorfindet. Besonders aufgefallen sind uns einige äußerst fein gearbeitete Terracotten, wahrscheinlich Weihgeschenke von weniger bemittelten Leuten. Gerade wie es mich zu Pompeji vor Allem auf's Angenehmste überraschte, selbst die geringfügigsten Geräthe des alltäglichen Lebens mit unnachahmlicher Eleganz und Kunstfertigkeit ausgerüstet zu sehen, so konnte ich hier in diesen ganz unbeachteten Gebilden namenloser Meister die hohe Kunstvollendung nicht genug bewundern. Viele dieser Statuen und Statuetten sind auch insofern sehr interessant, als sie uns über die wichtige Frage, ob und wie die Alten ihre Skulpturen bemalten, hinreichenden Aufschluß geben. — Ganz bemalt wurden die Statuen nur in äußerst seltenen Fällen, etwa dann, wenn eine gewisse religiöse Symbolik oder Mystik den Farbenschmuck erforderte. Nur diejenigen Theile des Körpers, welche schon von Natur mit entschiedeneren Tönen ausgestattet

find, wie die Haare, die Augenbrauen und die Lippen, erhielten eine entsprechende Bemalung. Auch das matte Weiß des Auges wurde hie und da mit der Farbe angedeutet, und das Lebendige, das Lichtvolle des Augensternes etwa durch einen funkelnden Edelstein ersetzt.

Der Prachtbau der Propyläen galt in ganz Griechenland als eine Versinnbildlichung von Athens Macht und Glanz. Als Epaminondas seine Thebaner einst aufstacheln wollte, Athens Hegemonie zu brechen und sie an sich zu reißen, da rief er begeistert aus: „Ihr Männer von Theben, ihr müßt die Propyläen der athenischen Burg ausheben und sie am Eingang unserer eigenen Burg, der Kadmea, aufstellen.“ Aufgeführt wurden die Propyläen durch den hochbegabten Baumeister Mnesikles in der kurzen Zeit von fünf Jahren 436—431 v. Chr. Allein der geistige Urheber dieser großartigen Schöpfung, derjenige, der es nicht zu viel erachtete, 2012 Talente, d. h. 12 Millionen Franken, nach unserer gegenwärtigen Werthung des Geldes aber wohl 50 Millionen zu bewilligen, derjenige, der den tödtlichen Fall und die wunderbare Herstellung eines bei dem Baue verunglückten ganz gemeinen Arbeiters sofort durch eine eherne Denksäule verewigen ließ: es war Perikles, diese so wunderbar und großartig angelegte Natur, in der alle edlen Tugenden des Hellenismus besonders rein und leuchtend sich konzentriert zu haben schienen. Für sich selbst bescheiden, genügsam, über alle Bestechlichkeit erhaben, erstrebte er für sein Volk, für sein Athen das Höchste und Herrlichste. Er wollte nur deshalb der Erste sein in seiner Vaterstadt, um seine Vaterstadt zur Ersten zu machen. Perikles war ein kluger, ein weitsichtiger und kräftiger Staatsmann, ein tüchtiger Feldherr, ein gewal-

tiger, seine erbittertsten Feinde niederschlagender, das Volk stets hinreißender Redner, weshalb man ihn nur den Olympier nannte. Er war der Philosophie des Anaxagoras mit Liebe zugethan und dabei ein feiner Kenner und hochherziger Förderer der Kunst. Das Gute und das Schöne hatte in ihm eine seltene Vereinigung gefunden. O gewiß auch in einem Perikles regte sich etwas von dem Geiste von Oben, der fähret, wohin er will, und der sich an den Heiden je und je nicht hat unbezeugt gelassen. Perikles hat zur leiblichen und geistigen Wohlfahrt seines Volkes unendlich viel beigetragen. Aber hat er auch für die geheimsten Seufzer seines Volkes ein rechtes Verständniß gehabt? Das allein heilkästige Mittel dafür, das war ihm noch verborgen. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“, das konnte erst Der von sich bezeugen, der uns den Zugang zum ewigen Heiligtum eröffnet hat, gegenüber welchem auch die herrlichsten Tempel Griechenlands denn doch als nur sehr getrübte, düstere Schattenbilder gelten müssen.

Die Propyläen erhielten sich bis in's 14. Jahrhundert hinein beinahe unversehrt. Da kamen die Herzoge von Athen, wenig sich kümmern'd um die Meisterwerke des Alterthums. Wofern sie nur feste Thürme und Bollwerke anlegen konnten, auf Weiteres sannen sie nicht. Unter den Türken war hier die Wohnung des Aga und ein Pulvermagazin. 1656 schlug der Blitz ein. Die Marmorquadern und Säulen flogen in die Lust. Doch waren mehr nur die obren Theile beschädigt. Bei den späteren Belagerungen wurden die Überreste der Propyläen theils zur Vertheidigung benutzt, theils durch die feindlichen Kugeln vollends hart hergenommen. Ja, man

muß sich verwundern, daß, als im Jahr 1837 Ross und Pittakis sich daran machten, den Schutt, da wo zuletzt noch eine Bastion gestanden, wegzuräumen, sie noch immerhin diese mächtigen und prächtigen Ueberbleibsel des einst so hochgefeierten Werkes zu Tage fördern konnten.

Doch „Alles Ding hat seine Zeit,” und ich denke, es werde uns Niemand eines groben Materialismus bezüglichen, wenn wir bekennen, daß wir uns trotz Dionysos-Theater und Odeon, trotz Nike-Tempel und Propyläen, trotz des wunderschönen Morgens und des attischen Himmels nun alles Ernstes nicht nur nach rein geistigen, sondern nunmehr nach recht irdisch leiblichen Genüssen sehnten. Dieser Sehnsucht entsprach denn auch gleich darauf das trefflich bestellte Frühstück in unserm alles Lob verdienenden Hotel d'Angleterre.

Mit der Pünktlichkeit des ächten Militärs holte General Hahn uns verabredungsgemäß um halb 10 Uhr ab. Der Wagen rollt an der Nordseite des Königshauses vorbei. Der Regel des Lykabettos bleibt links und so auch das Kloster des H. Ałomati. Der Charakter der Gegend ist zuerst etwas öde, einförmig, haideartig, die Straße grundschlecht. Der Regensturm von gestern hatte genügt, den Boden derart aufzuweichen, daß die Mäder tief einsanken und man nur langsam vorwärts kam. Die Hitze wird nachgerade so erdrückend, daß ich alle erdenkliche Mühe anwenden muß, um meine matten Lebensgeister wachzuhalten; und ich wäre schließlich doch erlegen und würde die bald so lohnend werdende Fahrt durch Attika's gepriesene Fluren ganz gemüthlich verschlafen haben, hätte nicht der General bei Anlaß einiger zerstreut liegenden größern und kleinern Landhäuser uns gar königlich über einen weiblichen Sonder-

Ling unterhalten, der hier seinen drolligen Einfällen nachhing. Die Herzogin von Plaisance, über ein Vermögen von beißufig 6 Millionen verfügend, hat sich durch ihren Wohlthätigkeitsinn die Achtung und Liebe von vielen erworben. Aber ihre Eigenthümlichkeiten waren wirklich so eigenthümlich, daß mehr nur diese im Andenken geblieben sind. So hat sie ihre bildschöne, feingebildete Tochter, die sie in Syrien in einem Alter von 18 Jahren verloren, im Weingeiste aufbewahrt. Und von der fixen Idee ausgehend, sie werde, so lange sie noch mit einem unvollendeten Bau beschäftigt sei, nicht sterben, baute sie fort und fort, verschenkte die angefangenen Häuser und forderte sie gelegentlich wieder zurück, bis sie vor noch nicht so vielen Jahren auf ihrem Landsitz am Fuße des Pentelikon, da, wo einst Herodes Attikus seine Villa gehabt, für ihren unruhigen Geist die ihr wohl zu gönnernde Ruhestatt gefunden.

Jetzt sind wir im fruchtreichen Ampelokipos, im Nebergarten, dem alten Alopeke, dem Geburtsort des Aristides und Sokrates. Von da steigt die Straße sachte bergan und wird bedeutend besser. Kalandri, die Heimath des Perikles, lassen wir rechts. Die Landschaft nimmt immer mehr ein freundlicheres Aussehen an. Die Felder und Gärten sind gut bepflanzt. Da und dort dehnen sich bedeutendere Olivenhaine oder Anlagen von Maulbeerbäumen aus, und weitästige Silberpappeln wölben ihr zierliches Laubdach über die Straße. Bald sind wir in Marusi. O wie herrlich ist es unter dem Schatten der schönen Bäume! Bei einem ländlichen Kaffeehaus, vor welchem einige Stammgäste, uns nicht übel begassend, sitzen, biegen wir rechts ab, und haben dann schnell, nach

einer kaum $1\frac{1}{2}$ stündigen Fahrt, das Ziel unseres heutigen Ausfluges: Annavita, erreicht.

Kaum waren wir in dem Gehöfte abgestiegen, so hören wir — o Wunder, o Jubel für uns aus dem ausgesengten Morgenlande Heimkehrende — ein Käuschen, wie eines großen Wassers. Noch sah ich nichts und doch fühlte ich mich plötzlich so wohl und so frisch, als ob ich Sonntag Abends längs des breiten Baches spazieren ginge, der unsere saftigen Matten daheim durchschlängelt. Wir biegen um die Ecke des Hauses, und keine Täuschung: da wirft sich eine beträchtliche Wassermasse über einen mannshohen, mit hübschem Laubwerk bewachsenen Vorsprung lustig tosend und schäumend hinab in das klare Becken, welches von Stechpalmen, Zimmergrün und zierlichen Schlingpflanzen malerisch umsäumt und umrankt wird.

Wir treten in die niedliche Wohnung ein und werden von dem Besitzer, unserm werthen, freilich bisher persönlich nicht bekannten Landsmann, Herrn Leutwein, und seinem Schwiegersohn, Herrn Wild, mit wahrhaft herzlicher Freundlichkeit empfangen. Ein Paket mit Briefen, das man mir von Bern her anvertraut, hatte sich bei der plötzlichen Aenderung unserer Reiseroute den kleinen Umweg über Kairo und Jerusalem gefallen lassen müssen, kam aber auch jetzt noch erwünscht. Da gab es gar Manches zu fragen und zu erzählen. In das Stillleben des Hauses kam etwas Bewegung. Einst freilich, da ging es in Annavita gar heiter und fröhlich zu. Herr L., aus Gesundheitsrücksichten genöthiget, mit seiner Gattin die Schweiz zu verlassen, lebte zuerst einige Jahre in Florenz und siedelte dann nach Griechenland über, um im warmen Süden seine frühere Lieblings-

beschäftigung, die Landwirthschaft, fortbetreiben zu können. Bald blühte hier aus dem Boden eines kindlichen Glaubens, einer selbstverleugnenden Liebe, und verschönert und versüßet durch die sorgfältigste Erziehung des Geistes wie des Herzens das glücklichste Familienleben, und Annavrita wurde für Viele, für hochstehende Europäer und für arme Griechen der Umgegend, ein kostlicher Sammelpunkt oder ein trostreicher Zufluchtsort. Aber „Welche der Herr lieb hat, die züchtigt Er.“ Eine gefährliche Krankheit schlich sich in den harmlosen Kreis. Die Eltern, die Kinder und die Kinder der ältesten Tochter, der Frau W., wurden alle der Reihe nach mehr oder minder hart mitgenommen. Ja sogar der Tod blieb nicht aus mit seinen Schrecken und Schmerzen. Er schlug eine holde, hoffnungsvolle Blume, die jüngste Tochter des Hauses, deren sterbliche Hülle jetzt unter den Cypressen des protestantischen Friedhofes bei Athen ruht, deren Seele aber bei Dem weilet, den sie geliebet, der sie aber zuerst geliebet hat. Die leiblich und geistig tief angegriffene Familie bedurfte der Erholung und eines klimatischen Wechsels. Dazu war etwas wie „Schweizerheimweh“ erwacht. Man beschloß, nach der Heimath zurückzukehren. Dort lebt nun auch seit längerer Zeit Frau L. mit ihren Kindern und Enkeln, während die beiden Herren ihre Ländereien hier nicht wohl verlassen konnten. Bald wird auch Herr L. sich mit den Seinigen vereinigen, und hoffentlich wird es auch Herrn W. in nicht zu weiter Ferne vergönnt sein, das schöne Griechenland mit der doch noch viel schöneren Heimath zu vertauschen.

Ein Gang in's Freie machte uns mit der Lage und den Produkten des herrlichen Landes näher bekannt. Annavrita, an den Fuß des Pentelikon sich anlehnd,

ist durch ihn vor den kalten Nordwinden hinlänglich geschützt. Die Westgrenze bildet der mit würzigen Kräutern und Stauden bewachsene Hymettus, und im Osten zieht sich die Hügelreihe, deren Ausläufer die Höhen in und um Athen sind. So von drei Seiten eingeschlossen bleibt es nur nach Süden offen, gegen welchen der Boden sachte sich abdacht, bis er zuletzt von den kühenden Meereswogen bespült wird. Auch hier wieder die reine, durchsichtige Luft, die auf Stunden hin jeden einzelnen Punkt in den schärfsten Umrissen zeigt; wie wir denn sozusagen die Häuser Athens zählen und jedes Segel mustern können, das in den Phaleron oder den Piräus einläuft.

Das Gut, ungefähr 1500 Stremma oder 500 Fucharten haltend, ist nun zum guten Theil dem landwirtschaftlichen Betrieb erobert worden, und man merkt es auch bald, daß hier ein Schüler und zugleich der Schwiegersohn des großen Fellenberg schaltet und waltet. Rechts ist der Gemüsegarten. An der Mauer wuchert die Begonia radicans üppig empor und läßt ihre feuerrothen Blüthen gar lebhaft zwischen den feingezaubten Blättern hervortreten. Im Garten gedeihen alle unsere Gemüsearten vortrefflich. Und neben dem Pfirsichbaum, der schon im zweiten Jahr zahlreiche Früchte trägt, steht der Aprikosenbaum, dessen Stamm einen Durchmesser weist von gut $1\frac{1}{2}$ Fuß, dann wieder die Pflaume, die Granate, die im ganzen Orient nicht nur der Zierde halber, sondern besonders auch wegen ihrer feinschmeckenden Frucht gepflanzt wird. Gerade vor dem Hause breitet sich eine in weitem Styl gehaltene Parkanlage aus, der es an schlanken Cypressen, an mächtigen Tannen, an stämmigen Eichen, an edlen Pinien, an schattenreichen Platanen

und an einer Unzahl schöner und seltener Gesträuche und Stauden nicht gebracht. Nur die Palme, die stolze Königin unter den Bäumen des Orients, will in dieser allerdings schon höheren und frischeren Lage nicht recht gedeihen, während sie in Athen gar fühl ihre blätterreiche Krone wiegt. Man begreift das, wenn man vernimmt, daß z. B. letzten Winter der Schnee sich — freilich ganz ausnahmsweise — sechs lange Wochen hindurch in der Höhe von einem Fuß gehalten hat.

Neben Getreidebau und Schafzucht wird auf dem Gute vornehmlich die Rebe und der Delbaum gezogen. Wir trafen es zwar ziemlich schlimm. Der gestrige Sturm, der hier schweren Hagel gebracht, hatte in wenigen Augenblicken die schönen Erndtehoffnungen fast gänzlich zerstört. Zu Hunderten und zu Tausenden lagen die unreisen Oliven auf der Erde umher, und auch in den Weinbergen sah es recht traurig aus. Die uralten Delbäume aber, die denen des Delberges wohl an die Seite gestellt werden dürfen, und der aromatische, feurige, magenerwärmende Wein, den wir zu kosten bekamen, versicherten uns, daß die Lage des Gutes und der Marmorkalk des Bodens der Olive und der Traube äußerst günstig sein müssen. In dem geräumigen und kühlen Keller konnten wir uns zugleich überzeugen, daß der Rebensaft auch hinsichtlich der Quantität hier nichts zu wünschen übrig lasse.

Bei der Mittagstafel galt, wie billig, das erste Hoch dem Vaterland, dessen der Schweizer, — und ganz besonders, wenn er in der Fremde mit Landsleuten zusammenkommt, — nie vergißt. Godann wurde auf ein Wiedersehen das nächste Jahr in der Schweiz angestoßen. Und Gott sei Dank, wir haben uns seither wiedersehen

dürfen, nur daß wir den einen lieben Freund für einstweilen noch missen mußten.

Nach Tische rauchten wir die Cigarette auf einer Schattenbank links vom Hause. Die Aussicht war zauberisch. Ein wahres Meer des Lichtes war über Alles ausgegossen. Der Zephyr, der in den Büschchen säuselt, — ich bitte den letztern Ausdruck recht buchstäblich zu fassen, denn nirgends ist mir die volle Realität jener sonst nur gesuchten und poetisch sein sollen den Phrase im Unterschied zu dem Hauchchen des Windes in unsern Tannenwäldern näher getreten — der säuselnde Zephyr führte uns den gleichen herrlichen Odem zu, der einst das Blut in den Adern der alten Hellenen in so fröhliche Wallung versetzte. Weniger angenehm war das schrille Gezirpe der unermüdlichen Sifaden, die ihr einstöniges Konzert in tausendstimmigem Chor erschallen ließen. Für griechische Ohren muß aber diese Musik weniger häßlich klingen, denn der Volksgesang ist hie von nicht so weit verschieden, und Anakreon hatte zum Preise dieser ländlichen Töne sogar seine Leyer angeschlagen.

Hinter uns thürmten sich die festen Massen des Pentelikon bis zu einer Höhe von 3420'. Ueber dem Waldsaum, der ziemlich weit hinausreicht, zeigten sich deutlich die alten und immer noch nicht ausgebeuteten Marmorbrüche, die den großen Künstlern Griechenlands ein treffliches, prachtvolles und unerschöpfliches Material geliefert; aus denen das Herrlichste, das Erhabenste, was Architektur und Skulptur hervorbringen können, gemeißelt worden ist, und die nun auch das Athen der Gegenwart mit neuem Glanz ausstatten. Gerne wären wir zu ihnen emporgeklettert. Allein der unerschrockene, Weg und Steg wohl kennende, umsichtige Herr L. mußte uns nach

den Erfahrungen, die er selbst in den letzten Tagen gemacht, entschieden hie von abrathen. Nur mit List konnte er einer Räuberbande entwischen, die auf dem Pentelikon eine Engländerkarawane total ausgeplündert hatte. Ja er, der leidenschaftliche Botaniker, sah sich genöthigt, seinen albanesischen Diener zum Botanistren abzurichten.

Lange saßen wir da, des Gottesfriedens recht genießend, der über die reiche Natur sich ausbreitete. Herr W., der als homöopathischer und unentgeldlicher Arzt mit dem Volksleben in nahe Berührung kommt, erzählte uns Interessantes von Land und Leuten. Aber wenn ich ihn da von der unvergleichlichen Schönheit der griechischen Sternennächte und von der seltenen Farbenpracht so vieler Blumen reden hörte, so klang es mir doch, als wollte er sagen: „Mein Stern glänzt nicht hier und meine Blümlein blühen an einem andern Ort.“ Und unwillkürlich ward ich an jenes ergreifende Duett aus Haydn's Schöpfung erinnert, in welchem Adam und Eva, die Wunder der Natur verherrlichend, finden, daß ein getheilter Genuß dieses Paradieses eigentlich keinen Werth mehr hätte, und begeistert mit den Worten endigen:

„Mit dir erhöht sich jede Freude,
Mit dir genieß ich doppelt sie,
Mit dir ist Seligkeit das Leben:
Dir sei es ganz geweiht!“

Daß der Mensch oft entbehren und mit Wenigem sich begnügen müsse, das lehrte uns ein alter Delbaum in der Nähe, ein Urbild der Genügsamkeit, der seines Markes, ja man kann sagen, seines Stammes beraubt, nur aus einer dünnen Rinde sein kümmerliches Leben fristet. Und er lebt doch, und selbst an Früchten läßt er es nicht fehlen.

Jetzt noch einmal zur schönen Cascade, die zwar mühsam gesammelt und angekauft werden mußte, jetzt aber die Zierde und Segenspenderin des ganzen Gutes ist. Mit Recht trägt darum auch die Besitzung nach ihr den Namen Annavita, d. h. die Ursprungsquelle.

Die Abschiedsstunde hatte geschlagen. Herr L. überreichte mir zum Andenken noch eine Iris attica, die denn auch im letzten März zwischen meinen Fenstern gar freundlich geblüht und mir die schönen Tage in Griechenland und das liebe Annavita recht lebendig wieder in Erinnerung gerufen hat.

Ohne Gefahrde und in kurzer Zeit erreichten wir die Hauptstadt wieder, und da der Abend so schön und so lockend war, lustwandelten wir noch ein wenig im Garten der Königin. Die Anlagen sind reizend. Europäische Gartenkunst, die üppige Vegetation des Südens und selbst die Überreste von Griechenlands ruhmreicher Vorzeit bieten einander hülfreich die Hand. Da hast du eine Gruppe hoher, stattlicher Palmen, dort schlängeln sich duftende Rosen um ein Pavillon, das einen hier aufgefundenen römischen Mosaikboden birgt. Weiter unten stehen die Agaven wie Grenadiere in Reih und Glied und strecken auf ihren langen Schäften die goldgelben Blüthen weit in die Lüfte. Jetzt durchschreitest du einen weiten und dunklen Laubgang, und am Schlusse desselben gewahrst du, wie von einem Rahmen eingefasst, die von der feurigen Abendsonne bestrahnten stolzen Ruinen des Zeustempels. — Aber etwas fehlt, etwas, ohne das selbst der schönste Park doch als tott erscheint. Es ist dies das Wasser. Das hat die Königin dieser ihrer Lieblingsschöpfung trotz allen Kostenaufwandes, trotz aller

Künsteleien nicht zuzuwenden gewußt, wenigstens lange nicht in dem erforderlichen Maße.

Da lobe ich mir Annavita, und wenn ich König von Griechenland wäre, so müßte mir Annavita meine Sommerresidenz sein.

Vom Garten aus betrachtet erscheint der Königsbau in etwas günstigerem Lichte, und man muß bekennen, daß der Portikus ionischer Säulen, welcher die uns gegenüberstehende Südfronte zierte, von imposanter Wirkung ist. Im Palaste selbst herrscht eine Stille, wie in einer ägyptischen Grabkammer. Da sind keine geschäftigen, goldbetreßten Lakaien sichtbar. Da vernimmt man nicht das Gerassel vorfahrender Galawagen. Nicht einmal ein Fensterflügel ist geöffnet. Der junge Landesfürst weilt eben noch auf den Inseln und nimmt huldvoll die Beglückwünschungen entgegen, mit denen das Volk ihn überall empfängt. Wird der Festjubel wohl lange andauern? Wird der neue König in diesen Gemächern sorgenfreiere, gesegnetere Tage zubringen als sein schnöde verlassener Vorgänger?

Am glücklichsten wird der Monarch jedenfalls sein, wenn er, unbekümmert um seine persönliche Zukunft, mit ganzer Macht und Kraft sich an seine allerdings schwierige, aber hohe und herrliche Aufgabe hingibt; wenn er, sich selbst vergessend, nur auf das Wohl des Volkes sinnt, an dessen Spitze er berufen worden ist. Allein gerade hierin hat man es leider — gewiß ohne Wissen und Willen des Königs — gleich von vornherein versieht. Statt mit Vertrauen dem Rufe der Nation zu folgen, wurde zuerst lange und ängstlich nicht nur um eine Civiliste, sondern auch um eine Jahresrente im Falle einer Verjagung, hin- und hergeschachert. Möge es dem König

gelingen, durch seine eigenen Handlungen den schlimmen Eindruck wieder zu verwischen, den jener kleinliche Geldmarkt in den weitesten Kreisen hervorgebracht hat.

Der General verabschiedete sich von uns. Wir schlenderten noch eine Weile weiter und hielten ein wenig an vor dem durch den dänischen Architekten Hansen mit vielem Geschmack aufgeführten Universitätsgebäude. Die Anlage ist einfach aber großartig, der dorische Säulen-gang an der Fassade gelungen, das Ganze, bis jetzt wenigstens, der unstreitig hervorragendste Bau des neuen Athen. Aber noch schöner und erfreulicher ist die Liebe, die Begeisterung, mit der das junge Griechenland dieser seiner obersten Bildungsstätte zugethan ist. Gegen 600 griechische Studenten schaaren sich aus allen Gauen des Landes und auch aus den türkischen Provinzen um die zahlreichen Professoren. Ein reges, wissenschaftliches Leben wird unterhalten. Die neugriechische Literatur gewinnt fort und fort nicht nur an Umfang, sondern auch an Bedeutung; namentlich scheint über der Poetie ein neuer Geistesfrühling anbrechen zu wollen. Kräftige Freiheitslieder, idyllische Schilderungen, kleinere Dramen tauchen da und dort auf und finden beim Publikum eine leichte und weite Verbreitung. Auch in der Plastik zeigen sich anerkennungswerte Anläufe, dem Sturm der Alten nachzujagen *).

Der junge Grieche, zum Handwerk oder gar zur Landarbeit wenig aufgelegt, ist äußerst wissbegierig, lese-

*) Die „Otto-Universität“ wurde im Mai 1837 eröffnet; sie besitzt außer einem botanischen Garten, außer der von Sina gegründeten, freilich weit abgelegenen Sternwarte (sie ist auf dem Nymphenhügel, nordwestlich von der Pnyx) u. s. w. auch eine Bibliothek von über 80,000 Bänden.

Lustig und begibt sich vorzugsweise gern auf das schaukelnde Schifflein der Politik. Diese seine Lieblingsneigungen suchen denn auch die ungefähr 20 Zeitungen und Zeitschriften, die allein in Athen herausgegeben werden, bestmöglichst zu befriedigen.

Die Universität, das ideelle Centrum des geistig und örtlich noch sehr zerstreuten Griechenthums, hat zur Hebung und Kräftigung der Nation schon ein Wesentliches geleistet; allein so lange für Heranbildung der unteren Volkschichten nicht mehr gesorgt wird, als es bisher der Fall war, so lange es mit den Primarschulen noch so klaglich aussieht, mag die Universität immerhin glänzen und prunken: die geträumte, die ersehnte Regeneration Griechenlands muß und kann sich nicht einstellen.

Auf der Neolus-Straße ist es noch munter. Wir aber sind müde und bedürfen der Ruhe. Drum „Gute Nacht“, lieber Freund. Morgen ziehen wir eine heilige Straße.
